14ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar mehrentheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr.,



bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeldlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Jubiläen, Natur-Erscheinungen, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen ꝛc., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.

Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 28. Freitag, den 9. Juli. 1847.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Zweite Folge.)

28ste Woche.

D. 9. Juli 1807. (Napoleon errichtet für seinen Bruder Hyronimus das Königreich Westphalen.)

D. 10. Juli 1663. Der regierende Herzog Sylvius ertheilt dem Dorf Dresky (jetzt Juliusburg) das Stadtrecht.

D. 11. Juli 1699. (Einweihung der Akademie der Künste in Berlin.)

D. 12. Juli 1806. (Grund-Vertrag des Rheinbundes zu Paris.)

D. 13. Juli 1700. (Friedensschluß zu Constantinopel auf 30 Jahre.)

D. 14. Juli 1790. (Bundesfest auf dem Marsfelde.)

D. 15. Juli 1639. Der regierende Herzog Heinrich Wenzel läßt in Medzibor das indulgirte Stadtrecht publiciren.

Witterungsbeobachtungen im Juli.

Sterbend sinkt die Blume der Flur unter der Sichel des Mähers, und mahnet an die Vergänglichkeit der Freuden des Lebens und an ihren Genuß, weil sie noch blühen. Die Hitze des Tages gießt desto süßeren Zauber über die Abende und Nächte: man schleicht dann Arm in Arm in die traulichen Schatten blühender Linden, athmet ambrosische Düfte und verliert sich in süßen Gesprächen.

Einiges aus der Berliner Blumensprache von Saphir.

H.

Hollunder. Da steckt nischt nich dahinter.



Privat- und Teppich-Witze des „Humoristen.“

(Mitgetheilt von dessen Bedienten: Joseph Hilbert.)

Ich habe schon einmal einige Witze, Einfälle und Anekdoten mitgetheilt, die ich beim Ausklopfen des Teppiches fand, der vor dem Schreibtische meines Herrn liegt. Sie haben dazumal Beifall gefunden, und dieses ermuntert mich, unsere Witze und Privateinfälle dann und wann wieder mitzutheilen. Sollte der Leser sich wundern, daß ein „Bedienter“ Mitarbeiter an einem belletristischen Blatte ist, so ist der Leser weit zurück! Es giebt Subjecte, die nicht einmal zu Bedienten taugen, die notorisch nicht ausgehen können, und die doch über Theater- und Concert-Erscheinungen schreiben, freilich bloß in vielgelesenen Blättern, die keine Achtung mehr vor der Stimme des Publikums zu haben brauchen.

Ich fahre fort, jene „Teppich-Witze“ meines Herrn zu sammeln. Vorerst noch einige Worte als Antwort auf einen Brief, den ich von einem andern Bedienten bekam, der neidisch, wie ein Handwerksgeselle ist, und mich um meine Stellung beneidet! Dem habe ich Folgendes geantwortet: „Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ich glaube, daß Sie glauben, daß ich Sie beneide! So dumm sind Sie nicht, daß Sie nicht wissen sollten, daß Jeder weiß, daß Sie selbst wissen, daß alle Leute wissen, daß Sie in keiner Hinsicht zu beneiden sind! Es wäre also besser gewesen, Sie hätten weder ein kurzes noch ein langes Ohr gehabt für ein bekanntes lächerliches Subject, das weder als Subject, noch als Prädikat zu beneiden ist, und das gar kein Object mehr sein nennt, um das es zu beneiden wäre! Sie sind gewiß ein Schuster, und zwar ein ganz heruntergekommener Schuster, denn sonst könnten Sie vor gebildeten Leuten nicht von „Brodneid“ sprechen; das riecht nach Handwerksgesellen-Luft! Ich habe daraus gelernt, daß nicht nur jeder Schuster Pech hat, sondern daß auch Jeder, der „Pech“ hat, Schustergesinnung bekömmt! Gerathen Sie doch nicht gleich in Zorn, über welchen drolligen und alle Kreise belustigenden Grimm jedoch weidlich, sattsamlich, hinfüro, baß und traun lacht

Joseph Hilbert,
Nicht Eigenthümer, aber Herausgeber der Teppich-Witze des „Humoristen“.

1. Man fragte neulich meinen Herrn, was er von dem Herrn N. halte, der des Tags unter dem Pontoffel steht und des Abends zu Hause bleiben muß, wenn die Frau in Gesellschaft geht

„Ei“, antwortete S.„ bei Tag ist er ein Weib und bei Nacht eine Wittwe!“

2. Jemand wollte ihm im Theater die Uhr stehlen, er aber faßte dessen Hand und sagte: „Verzeihen Sie, dazu ist sie nicht aufgezogen worden!“

3. Auf der letzten Gewerbe-Ausstellung ging mein Herr immer herum und schien etwas zu suchen. Die Betheiligten fragten ihn, was er denn suche? Er erwiederte: „Die Claqueurs haben ja auch ein Gewerbe, warum hängt keiner da?“

4. Ein dicker Herr, bekannt als ein großer Raisonneur, besonders in Gast- und Kaffeehäusern, schimpfte immer so laut und geläufig, daß man glaubte, er wäre zwanzig „Fratschel-Männer“, mein Herr ging einmal zu ihm hin und fragte ihn: „Wie viel „Bauchschreier“ sind Sie denn in Allem, mein Herr?

5. Unter den vielen Abschnitzeln fand ich auch Folgendes: „Die jetzigen sieben fetten und sieben magern Kühe“. In jedem Großhandlungshause findet sich am Ende des Jahres, daß die „sieben magern Kühe“ die „sieben fetten Kühe“ verschluckt haben. Die „sieben fetten Kühe“ sind die „sieben dicken Handlungsbücher“: „Hauptbuch“ — „Kassebuch“ — „Waarenlagerbuch“ — „Skontro“ — Wechselbuch“ — „Conto pro diversi“ — „Strazza“. — Da kommen die „sieben magern Kühe“, die sieben Büchlein der lieben Hausfrau: — „Küchenbüchlein“ — „Waschbüchlein“ — „Schneiderbüchlein“ — „Schusterbüchlein“ — „Marchandes-des-Modes-Büchlein“ — „Ball- und Tanzbüchlein“ — und „Badereise- und Landparthie-Tagebüchlein“ und diese sieben kleinen Büchlein haben die sieben dicken Bücher verschlungen, rein aufgegessen!

6. Auf einem anderen weggeschleuderten Papierschnitzel stand: „Die Wunderwerke Wiens:“

1) Ein Theater mit starkem Zug, das dennoch leer ist.

2) Bei dem großen Mangel an Geld haben die Wiener doch immer Geld für den Mangel!

3) Ein Badsaal, wo man unten schwimmen und oben zu Grund gehen kann (die starken Tänzer nämlich).

4) Eine „Börse“, bei der man herabkömmt, wenn man hinauf geht, und bei der man am weitesten kömmt, wenn man zu Hause bleibt.

Nachtrags-Wunder.

5) Ein „Himmel“ für den Sommer, in den man nur auf einen Esel bequem kommen kann, nnd ein „Elisium“ für den Winter, in welchem die Schatten und die „abgeschiedenen Seelen“ noch sehr am Irdischen hängen!

6) Ein großer Tanzsaal, wo man zu den Fenstern hineingeht und zu der Thüre hinaus schaut. Wunder über Wunder!

7. Man zeigte meinem Herrn letzthin ein neues Bild von einer berühmten Person. Er fand es nicht sehr ähnlich. „Aber“, sagte der Andere, sehen Sie doch, wie herrlich das Gewand, die Rebendinge!“ — „Also“, sprach mein Herr, ist der Zeichner kein Haupt-Treffer, sondern bloß ein Neben-Treffer!

8. Ein junger Dichter sagte, er wolle seine

Plauderstübchen.

Sonnabend, den 3. Juli.

Zwei von jener Art edler Proletarier sah ich heut vertraulich plaudernd zusammenstehen, die das Motto zu ihrem Lebenslauf in ihrer Physiognomie vollständig ausgeprägt haben: Honger han wer nicht, aber Dorscht, Dorscht, viel Dorscht!

Wer jenes bekannte schöne Bildchen in der illustrirten Zeitung gesehen und damit diese beiden Ideale des echten Schwimelianismus vergleichen könnte, würde mit mir gewiß darin übereinstimmen, daß sich große Geister nicht allein durch ihr Aeußeres auszeichnen, sondern auch durch ihre Geistesrichtung und vorzüglich durch die Gleichheit ihres Geschmacks ähnlich sind.

Es war bereits die gewöhnliche Zeit des Mittagessens vorüber und vielleicht dieserhalb fragte Einer den Andern, wo er gespeis't. „Bruder,“ sagte der Angeredete, „was soll ich erst essen, ich habe bereits für sechs Dreier Husarenkoffee genossen und ich fühle mich stark genug, noch etliche zu pfeifen.“ „Bon, Brüderle mein,“ entgegnete der Andere, „wir sind die Könige der Welt, was geht uns die Theurung an,“ — und hier begann er mit vielem Pathos einen Vers zu deklamiren, aus dem ich mir nur folgende Zeile merkte, weil er sie besonders betonte:

„Wir Menschen sind ja alle Brüder ꝛc.

Ja alle Menschen sind unsere Brüder und Herr Brauer M. ist erst recht der meinige. Ich werde jetzt zu ihm hingehen und ihm sagen, er soll mir Einen geben, da er mein Bruder ist.“

Die beiden würdigen Kumpane umarmten sich mit den Worten: Vivat, es leben unsere Brüder, die uns nicht verdursten lassen.

Sonntag, den 4. Juli.

Nachdem uns die beiden Herren Schwiegerlinge bereits früher durch ihre Kunstleistungen sowohl im Metamorphosen-Theater, als auch auf dem Drath- und Schwungseile aufs vortheilhafteste bekannt geworden, riskirte heut der eine der Herren ein ungeheures Wagniß, nämlich bei ziemlich starkem Winde das Seillaufen auf den Rathsthurm.

Gewiß wird Jeder, wie ich, ein Grauen empfunden haben, als der Künstler immer höher hinauf stieg und zuletzt wegen der Steilheit des Seiles schon ganz gebückt gehen mußte. Gefahrvoller schien mir der Herunterlauf von dieser schwindelnden Höhe, wo Herr S. weit leichter gestört werden konnte. Als derselbe jedoch zum zweiten Male hinaufstieg, ungefähr auf der Mitte des Seiles ein Bein herabsenkte und das Knie des andern beugte, überlief es mich eiskalt und es war dieß gewiß das Schwierigste seiner gewagten und gefahrvollen Leistungen. — Möchten die Künstler nur hier ihre Rechnung finden.

Dienstag, den 6. Juli.

Leider muß ich wieder von zwei Diebstählen berichten.

Ein in der hiesigen herzoglichen Schloßbrauerei dienender Knecht wird von seinem dienstlosen Bruder besucht. Der Letztere stiehlt ihm, so wie einem andern Burschen zwei Uhren und ein Rasirmesser. Der Verdacht fiel auf den Thäter, der sofort festgenommen wurde. Den großen Bemühungen des Herrn Brauermeister M. gelingt es jedoch, in dem engen Gäßchen zwischen dem Walle und dem Ziergarten die sehr sorgsam versteckten, in der Erde tief verscharrten, gestohlenen Gegenstände merkwürdigerweise bald aufzufinden, ohne irgend eine andere Spur zu haben, als ein kleines Brettchen, welches der Dieb als Zeichen hingelegt und das Herr M. dort nie gesehen zu haben glaubte. —

Einem anderen Knechte wurde ferner von dem mit Mehl beladenen Wagen beim Zeßler Benjaminbusch am hellen Tage ein Sack mit Mehl gestohlen. Der Knecht bemerkte sofort den Diebstahl und fand nach langem Suchen, mit Hülfe einiger Leute, den Sack im Busche versteckt. Die Diebe sah man zwar um den Busch herumschleichen, konnte sie aber nicht beschuldigen und festnehmen, da man die That selbst nicht gesehen.

Medzibor, den 6. Juli 1847.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Wundern Sie sich nicht, wenn Sie einmal aus unserm Städtchen etwas vernehmen, und um Aufnahme des Nachfolgenden in die Spalten Ihres Wochenblattes ersucht werden.

Obgleich das bunte Treiben der Welt die Ruhe und stille Zurückgezogenheit unsers Städtchens nicht gestört hat, so ist es doch auch keinesweges von den Ereignissen der Zeit ganz verschont geblieben. Kann ich Ihrem Plauderstübchen auch nicht mit großartigen Dingen aufwarten, so habe ich doch auch um so weniger Ursache, von Kartoffel-Krieg oder sonstigen Excessen, von denen alle Zeitungen und öffentliche Blätter strotzen, zu erzählen. — Diesen sind die friedliebenden Bewohner gänzlich fremd geblieben, sie haben ihr Schicksal bis jetzt mit Geduld ertragen, und begnügen sich von der Zukunft beßre Tage zu erhoffen.

Möge die Erfüllung dieses allgemeinen Wunsches der Sehnsucht nach Brodt und der drückenden Theurung recht bald ein Ende machen, denn auch hier hat die Noth, der Mangel aller Lebensmittel den höchsten Gipfel erreicht, eine Schaar Bettler durchzieht täglich die Stadt, um Brod schreiend, und obwohl auch keiner derselben, von dem, der noch etwas geben kann, unbegabt entlassen

eigene Lebensgeschichte schreiben, in welcher freilich viel wunde Stellen vorkommen werden. Mein Herr widerrieth ihm das. Jener aber sagte: „Sie schreiben ja auch Ihre Selbst=Biographie, und da kömmt so Manches aus Ihrer Jugend vor —!" „Ei", sagte mein Herr, „sehen Sie, der Unterschied ist der, zum Beispiel: der Held zeigt seine Narben; der Bettler seine Wunden!"

(Humorist.)

---

wird, — denn wer sollte nicht zur Mildthätigkeit gestimmt werden, wenn ihm in den abgemagerten, bleichen Gesichtern das personifizirte Elend entgegen tritt — obgleich auch die hiesige Armen=Direction durch monatliche Sammlungen, für welche Lebensmittel gekauft, und unter die Bedürftigen vertheilt werden, der Noth entgegen zu steuern sucht, so wird es doch nicht gelingen, das Elend unfühlbar zu machen; der Hungernden sind zu viele, die zu Nahrungsmitteln, die sonst als Viehfutter verbraucht wurden, ihre Zuflucht nehmen. Es wäre deßhalb um so mehr zu wünschen, daß die, uns nahe bevorstehende vielversprechende Erndte, wie sie sicherm Vernehmen nach auf einigen sandigen Aeckern schon im Laufe dieser Woche beginnt, bald allgemein ihren Anfang nehmen, und neue Kräfte, neuen Lebensmuth der darbenden Menschheit bringen möge.

Merkwürdiger Weise ist in der Reihe der Diebstähle, welche vor nicht gar langer Zeit hier an der Tages=Ordnung waren, gerade jetzt in diesen Zeitverhältnissen eine lange Pause eingetreten, welche erst in neuerer Zeit, außer einigen unbedeutenden Mausereien an Feld= und Gartenfrüchten, durch einen Fall unterbrochen ist, dem jedoch förmlich die Hand geboten worden ist, indem dem Schulzen in Klenowe ein auf der Wiese ohne weitere Aufsicht weidendes Pferd, welches nur durch einen Strick am freiwilligen Davonlaufen gehindert worden, gestohlen wurde. Es gehört dieser Diebstahl nicht zu den verwegenen, er lehrt nur Vorsicht, denn — Gelegenheit macht Diebe. —

Auch ist, wie mir von Augenzeugen versichert worden, in diesen Tagen, auf dem Wege von hier nach Wartenberg im Walde eine Frau von einem Kerl angefallen, und ihrer gänzlichen Habe beraubt worden.

Berichtigung.

In dem Plauderstübchen von Mittwoch den 30. Juni ist ein Vorfall bemerkt, wegen einer angeblichen Gaunerei, welcher einen Gastwirth in der Nähe von Oels betreffen soll. Die Thatsache ist nicht richtig aufgefaßt worden.

Nachdem die Bretter von den Brettbauern abgeladen, und dieselben in Aufbewahrung und Besitz nur von wenigen Stunden, nicht aber von wenigen Tagen, genommen worden, wurde dem Unbekannten ein Darlehn von 18 Thl. in Gegenwart von Zeugen ausgezahlt. Wenn derselbe seinen Verbindlichkeiten gegen die Brettbauern nicht nachgekommen ist, so liegt dies außer der Schuld des Gastwirths.

Uebrigens kann von einer Prellerei, wie sich das Plauderstübchen ausdrückt, gar nicht die Rede sein, indem sofort bei den Ortsbehörden, den landräthl. Aemtern zu Oels, Neumarkt und Schweidnitz, so wie bei dem Polizei=Präsidio zu Breslau die geeignetsten Mittel angegeben worden sind. Das Resultat wird später entscheiden.

X. Y. Z.

Vorahnungen.

Eine Erzählung, dem wirklichen Leben entnommen, von Max Rosenhayn.

(Fortsetzung.)

Eine unverheirathete Tochter im Hause, die nicht besonders reich ist und anfängt, in die Jahre zu kommen, ohne daß sich Bewerber um ihre Hand treffen, ist kein großes Kapital. Wahrscheinlich waren auch Hedwigs Eltern von dieser Wahrheit durchdrungen, und so geschah es denn, daß sie, in Erwägung der treuen Liebe Kasimirs und seiner gegenwärtigen Anstellung, welche zwar ein kleines, aber sicheres Brot gewährte und sogar wohlbegründete Aussichten in die Zukunft eröffnete, in Erwägung endlich seiner eingezogenen und arbeitsamen Lebensweise, daß sie, sage ich, in Betracht aller dieser Umstände zu der Ueberzeugung gelangten, er müsse sich gebessert haben, und er werde gerade in Ermangelung einer bessern die beste Partie für ihre geliebte Hedwig abgeben. Kurz und gut, sie besiegelten mit ihrem Segen die lange und unwandelbare Sehnsucht des jungen Paares und verheiratheten die Beiden mit einander.

Nach der Hochzeit gaben sich Alle der Hoffnung hin, daß in Kasimirs Gemüth nunmehr völliger Friede einkehren und er nicht weiter an seine Erscheinungen denken, sondern ganz glücklich und zufrieden leben werde, — glücklich in dem Sinne, wie derjenige es sein kann, der auf dieser Erde wandelt und sich wohl hütet, in höheren Regionen zu schweben. Kasimir indeß wurde, nachdem seine höchsten Wünsche erfüllt waren, ein nur noch wunderlicherer Mensch. Sein Haus war ihm jetzt seine ganze und einzige Welt, jenseits desselben war ihm Alles gleichgültig. Das Haus betrachtete er als ein Heiligthum, in welches er keinem Fremden den Einlaß gestattete, und welches er hütete wie einen Schatz. Aus dem Büreau nach Hause, von Hause ins Büreau, das waren fortan seine einzigen Wege. Alles Uebrige hatte er vergessen.

Allein diese gänzliche Hingebung an Hedwig, statt derselben zur Freude zu gereichen, war ihr sehr ängstlich. Die junge Frau schien sich nicht allzu glücklich zu fühlen, ein Leben dieser Art langweilte sie. Die Frauen empfinden größtentheils eine gewisse Scheu vor gar zu starken Empfindungen — eine einzige, stets andauernde Empfindung genügt ihnen nicht, sie bedürfen durchaus der Abwechselung.

Obgleich nun unser Freund so ganz in seinem häuslichen Leben aufging, obgleich ihn auch seine sonstigen Gesichte nicht verfolgten, so sprach er sich doch oft darüber aus, daß er noch immer nicht frei von einer gewissen unbeschreiblichen Beklommenheit, von einer Vorahnung sei, welche ihm sage, sein Verhängniß habe sich noch nicht erfüllt. — Seine Verwandten, seine Frau lachten ihn aus, betrachteten das als eine sonderbare Grille und hofften das Beste von der Hilfe Gottes und der Zeit.

Er wohnte in einem abgelegenen, stillen, wenig besuchten Gäßchen, unweit des „Neuen Weges" am Ende der „Marschallstraße," und hatte absichtlich eine so entlegene Gegend gewählt und sich durch Niemand davon abbringen lassen. Gewöhnlich pflegte er erst spät Abends vom Büreau zurückzukehren, und gleichsam, als schliche er sich heimlich durch, um sich den Blicken der Menschen zu entziehen, in sein Häuschen, sein kleines Eden, zu eilen. Eines Tages — es mochte bald ein Jahr nach seiner Verheirathung sein, es war ein finsterer und regnerischer Herbstabend — war er etwas länger als gewöhnlich in dem Büreau gewesen, um eine sehr dringende Arbeit zu beendigen, und sputete sich nun um so mehr nach Hause. In den zerstreut liegenden, durch lange Gartenzäune von einander getrennten Häuserchen sah man nur durch die Ritzen der verschlossenen Fensterladen schwache Lichtstrahlen hervordringen; nur aus den Fenstern seiner eignen Wohnung fielen breite Lichtstreifen aus den vollen Scheiben auf die schmutzige Straße, sich in großen Regentropfen brechend. Schon war er seinem Hause bis auf einige zwanzig Schritte nahe gekommen, als er plötzlich eine bärtige Gestalt gewahr wurde, welche, sich auf den Zehen erhebend, durchs Fenster in sein Wohnzimmer guckte; — er verdoppelte seine Schritte, er stürzte auf sie zu; aber welches Entsetzen faßte ihn, als die Gestalt, da sie seine Schritte in der Nähe hörte, sich umwandte, und er in ihr das Unheil dräuende Antlitz seines Schreckbildes erkannte.

Der graue, zerzauste Bart, die im Winde flatternden Haare, einen Kopf umgebend, aus welchem ein wildblickendes Augenpaar hervorblinzelte, während der zahnlose Mund sich zu scheuslicher Lache verzerrte — so war der Alte, wie ihn auf dem dunkeln Hintergrunde der Nacht der rothe Widerschein des Lichts drinnen beleuchtete, wahrhaftig wie ein höllisches Gespenst anzusehen. In diesem Augenblick stand vor Kasimirs Seele mit einemmale der Gedanke an den Mord seines Vaters, den Tod seines Bruders, das Unglück seines ganzen Lebens, und als seit eignes, das Unglück des ihm theuersten Wesens, seiner Gattin, die er in dem Augenblick drinnen im Zimmer einen lauten, durchdringenden Schrei ausstoßen hörte, — Alles dieses durchzuckte sein Innerstes in einem Nu.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Abenteuer und drei und dreißig räuberische Anfälle aus meinem Leben.

Von

M. S. L.

(Fortsetzung.)

Wir wichen ihnen rechts aus; sie sahen uns groß an und lange nach, und zogen ohne Gruß bei uns vorüber. „Kannst Du Dir jetzt das Pfeifen erklären?“ — fragte ich meinen Gefährten. „Das ist nicht schwer“ sagte er; „die Räuber gaben sich das Zeichen, daß Passagiere im Walde waren, und trommelten ihre Mannschaft zusammen; aber sie mögen mit langer Nase abgezogen sein, denn diese waren mit allen Waffen versehen: die Degen sahen wir, sie mögen auch Pistolen haben.“ — „Richtig! erwiederte ich drauf. — „Wenigstens kanns nun jeder merken, daß es im Forste nicht geheuer ist.“ Bald darauf erhob sich in der Tiefe des Dickichts und weit von uns ein Geheul, welches wir nur für Wolfsstimmen erkennen konnten. Wir ersahen also hieraus eine neue Gefahr, auf die wir gar nicht gerechnet hatten, und wandten bei jedem Schritt die Augen nach jeder Richtung, gewärtig, überall auf mehr als einen Feind zu stoßen. In gespannter Aufmerksamkeit gingen wir noch eine Stunde, doch glücklich unangefochten und kamen auf einen freien Platz im Walde, worauf ein einzelnes Gehöfte stand. Hier schimmerte noch ein Licht durch die Laden, obschon es bereits eilf Uhr vorbei war. „Wenn hier ein Unterkommen zu finden ist,“ — sprach ich jetzt zu meinem Reise-Gefährten — „so bleibe ich hier, ich bin müde wie ein Hund und gehe meinem Schicksal keinen Schritt weiter entgegen. Gehe Du nun, so weit Du willst, weiter, hier kehr ich ein, und sollte ich in einer Mörder-Grube übernachten. Todesangst ist mehr als Sterben, durch diesen Forst habe ich sie sattsam empfunden.“ — Ich bleibe bei Dir,“ — erwiederte er — „ich habe auch etwas davon gekostet.“ Wir klopften an die verriegelte Thüre, es wurde uns geöffnet, und wir konnten Aufnahme finden. Noch war ein Bürger aus Pfortzheim in dieser Wald-Kneipe, der eben diesen Weg zurück machen wollte, und schon froh war, an uns Reisegesellschaft zu erhalten, sich aber wie begreiflich getäuscht fand. Nach einem sehr frugalen Abendbrodte wurde uns eine Kammer mit einem Fenster einen Stock hoch zum Schlafgemach mit Betten angewiesen. Wir verrammelten die Thür mit dem Tische und ans Fenster hingen wir zwei Schemmel, so daß Lärm geworden wäre, wenn uns jemand auf einer oder der anderen Seite hätte einen Besuch machen wollen, unsere Waffen aber legten wir zur Hand, weil wir nicht trauten, trotz dem, daß wir im Ganzen nichts Verdächtiges in dieser Schenke bemerkt hatten. Die Erschlaffung unserer Kräfte ließ uns nicht lange wach, wir schliefen folglich bald ein und zwar ungestört bis an den Morgen. Früh brachte uns die Aufwärterin zur Stunde den bestellten Caffee, und weil ich das Reise-Journal führte; so fragte ich sie: „Liebes Kind! wie heißt denn der Ort?“ — „Meine Herren! — entgegnete sie freundlich — „Dieser Ort hat keinen eigentlichen Namen.“ „Ei! — sagte ich — jeder Hund hat ja einen

---

Der nachstehende „Plan zur Errichtung einer landwirthschaftlichen Lehranstalt in Poppelsdorf bei Bonn“ ist mir von dem hiesigen Königl. Hochlöbl. Landräthlichen Amte zur Aufnahme ins Wochenblatt zugeschickt worden. A. Ludwig.

Das Königliche Ober-Präsidium der Provinz hat uns eine Anzahl Exemplare des Plans zur Errichtung einer landwirthschaftlichen Lehr-Anstalt in Poppelsdorf bei Bonn zur Vertheilung an die Landraths-Aemter und zur sonstigen Verbreitung der darin enthaltenen Nachricht mitgetheilt. Das Königliche Landraths-Amt erhält in der Anlage zu dem gedachten Behufe ein Exemplar jener Bekanntmachung. Breslau, den 28. Mai 1847.

Königliche Regierung. Abtheilung des Innern. **v. Heyden.**

An sämmtliche Königlichen Landraths-Aemter des hiesigen Regierungs-Bezirks.

I. IV. 778.

Bekanntmachung.

In Verbindung mit der Universität zu Bonn ist auf dem derselben gehörigen Gute Poppelsdorf bei Bonn eine höhere landwirthschaftliche Lehranstalt nach dem weiter unten folgenden Plane errichtet, und die Leitung derselben dem bisherigen Direktor der Königl. Sächsischen land- und forstwissenschaftlichen Akademie zu Tharant, Professor, Dr. Schweitzer anvertraut worden.

Dies wird mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß der Unterricht mit dem diesjährigen Sommer-Semester beginnen soll. Berlin, den 11. April 1847.

Der Minister des Innern. Im Auftrage. **v. Manteuffel.**

Plan
zur Errichtung einer landwirthschaftlichen Lehranstalt in Poppelsdorf bei Bonn.

I. Zweck der Anstalt.

§. 1.

Die Anstalt soll

1) den mit einer hinreichenden wissenschaftlichen Vorbildung versehenen und mit den Handgriffen ihres Gewerbes vertrauten jungen Landwirthen Gelegenheit geben, sich mit der eigentlichen Wissenschaft der Landwirthschaft sowie mit den sogenannten Grund- und Hülfswissenschaften derselben, soweit bekannt zu machen, wie es zu der rationellen und in allen Lagen und Verhältnissen erfolgreichen Bewirthschaftung eines Landgutes in der gegenwärtigen Zeit erforderlich ist;

2) den die Staats- und Rechtswissenschaften Studirenden, sowie Allen, für welche in ihrem künftigen Berufe einige Bekanntschaft mit den Grundsätzen eines rationellen Landwirthschaftsbetriebes von Nutzen sein kann, ohne daß sie deshalb selbst praktische Landwirthe sein wollen, die Gelegenheit darbieten, diese Grundsätze kennen zu lernen, und von der praktischen Ausübung des Gewerbes, sowie von der Ordnung und Leitung einer Wirthschaft, eine anschauliche Vorstellung zu bekommen.

Sie soll demnach eben so wohl tüchtige Bewirthschafter größerer und kleinerer Güter, gleichviel ob Besitzer oder Pächter oder bloß Verwalter, bilden, als auch künftigen Verwaltungsbeamten, denen in ihrer Stellung eine mehr als oberflächliche Kenntniß des landwirthschaftlichen Gewerbes nöthig ist, zu derselben verhelfen.

Ein eigentlich praktischer Unterricht in dem Gewerbe und eine Unterweisung in den zu seiner Ausübung nothwendigen Handgriffen wird dagegen auf der Anstalt nicht ertheilt werden.

II. Art und Gegenstände des Unterrichts.

§. 2.

Der zu ertheilende Unterricht besteht theils in wissenschaftlichen Vorträgen, die stets dem im vorigen §. angedeuteten Zwecke entsprechen müssen, theils in den zu ihrem besseren Verständniß erforderlichen praktischen Erläuterungen oder Nachweisungen.

§. 3.

A. Wissenschaftliche Vorträge.

Die wissenschaftlichen Vorträge verbreiten sich nicht nur über das Fachwissen, sondern auch über die mit demselben in Verbindung stehenden Grund-, Hülfs- und Nebenwissenschaften; sie betreffen daher

a. die Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange als Hauptwissenschaft, und zwar

1) die Lehre vom Ackerbau, gestützt auf Bodenkunde und Pflanzenphysiologie; sie zerfällt in einen allgemeinen und einen speziellen Theil. In jenem werden die Bodenkunde, die Düngung und die Bearbeitung des Bodens, die Saat, Pflege und Ernte der landwirthschaftlichen Gewächse im Allgemeinen gelehrt; in diesem wird eine genauere Anweisung zum zweckmäßigen Anbau jedes dieser Gewächse ertheilt.

2) Die Lehre von der Viehzucht oder Thierproduktion, die ebenfalls einen allgemeinen und speziellen Theil enthält. Im ersten wird von den verschiedenen Viehracen, von der Paarung, Züchtung, Ernährung, Pflege und Mastung des Viehs im Allgemeinen; im zweiten von der Rind-, Schaaf-, Pferde-, Schweine- ꝛc. Zucht im Besonderen gehandelt.

3) Die landwirthschaftliche Gewerbs- oder Betriebslehre, auch allgemeine Landwirthschaft genannt, welche allgemeine Regeln für die landwirthschaftlichen Geschäfte giebt, und sich über Zweck der Landwirthschaft, über Arbeit, Land und Kapital, über Kauf und Pacht der Landgüter, über die Wirthschaftssysteme, über die Einrichtung und Leitung der Wirthschaft, über Taxation und Buchhaltung verbreitet. An diese Vorträge über die Landwirthschaft schließen sich diejenigen über Garten-, Obst- und Weinbau an.

b. Grundwissenschaften:

1) die Naturwissenschaften, namentlich Chemie und Physik, Thier-, Pflanzen- und Steinkunde, immer in Beziehung auf die Landwirthschaft, oder soweit sie dem Landwirth zu einem einsichtsvollen, zweckmäßigen Betriebe seines Gewerbes von Wichtigkeit sind.

2) Die mathematischen Wissenschaften, insbesondere angewandte Geometrie, Stereometrie, Statik Hydrostatik und Maschinenlehre, verbunden mit Uebungen im Feldmessen, Nivelliren, Planzeichnen ꝛc.

3) Die Volkswirthschaftslehre, insoweit sie der landwirthschaftlichen Gewerbslehre zur sichern Begründung dient.

c. Die Hülfswissenschaften:

1) die landwirthschaftliche Technologie,

2) Thierheilkunde,

3) landwirthschaftliche Baukunst

Namen, warum nicht so ein hübsch gelegenes Wirthshaus?" — „Ja wohl — erwiederte sie — es hat einen Spitznamen." „Und der ist?" — fragte ich sie. „Sieh dich für," war die Antwort. „Das ist nicht möglich!" — rief ich aus. „Nun, warum wird's nicht möglich sein? — versetzte sie — es heißt so" und damit ging sie zur Thüre hinaus. Wir machten uns alsbald reisefertig, gingen nur noch eine kurze Strecke im Walde und kamen in ein belebtes Dorf, von wo wir den Weg nach Durlach weiter fortsetzten. Mir fiels sonach wie Schuppen von den Augen, wie es wohl natürlich mit dieser Warnungsstimme zusammengehangen haben konnte. Höchst wahrscheinlich war nicht weit von dem Platze, wo sie mein Kamerad hörte, eine Vertiefung, Sandgrube oder ähnlicher Schlupfwinkel, worin zwei Personen verborgen steckten, die wir bei unserer Rund-Umsicht übersahen. Die Gegend genau zu untersuchen, hatten wir uns weder Zeit noch Mühe genommen; jene Leute mochten sich von dieser Waldkneipe in irgend einer Art unterhalten haben, und als mein Gefährte ihre Worte gehört hatte, und nachher zu mir sprach: so schwiegen sie, um unser Gespräch zu belauschen. Ich hatte darum nichts von ihrer Stimme vernommen, weil ich mich entfernt hatte, und ihnen weiter abstand als mein Kamerad. Da alles auf natürlichem Wege geschieht: so konnte auch diese vermeinte Warnung, die uns inzwischen merkwürdig verirt hätte, aus keiner überirdischen Quelle entsprungen sein.

Seit dem **21.** September **1804** wohnte ich nun in Paris und zwar bei einem Logeur, das heißt bei einem Manne, der kein anderes Geschäft machte, als junge unverheirathete Mannspersonen bei sich aufzunehmen und zu bewirthen; drei, vier, selten zwei schliefen in einer Stube mit einander. Hier war ein eigenthümlicher Conflurus vieler Europäischen Nationen unter Funfzigen, die das Haus gewöhnlich belebten. Es gab hier Deutsche von allen Farben, Franzosen, Italiener, Schweizer, Ungarn, Holländer, Flammänder, Schweden und Dänen, und mit jedem konnte man sich französisch verständigen. Es war ungemein leicht, in einem solchen Quartier interessante Bekanntschaften zu machen, und ich benutzte diese Gelegenheit. An einem schönen Juny-Abende des Jahres **1804** besuchten mich und meinen Stubenburschen vier junge Männer aus unserem Hause und das Gespräch wurde so unterhaltend, daß es sich bis in die Nacht um zwei Uhr verzog, ohne daß einer schläfrig geworden wäre. „Meine Herren" — fing ich an — „einen Vorschlag: die Nacht ist schön, der kommende Tag verspricht es auch zu sein, wir sind alle munter auf den Beinen, und in wenig Augenblicken vollständig angezogen, ich habe Versailles noch nicht gesehen, begleiten Sie mich dahin." — „Ja! Ja!" scholls aus jedem Munde. „Aber bedenken wir die Elyseischen Felder" — wandte einer ein — aus welchen schon mancher ins jenseitige Elysium spedirt worden ist." — „Es ist wahr, die Gegend ist besonders verrufen" — gab ich wieder zu — „aber wir sind unser sechs, wenn sich der Teufel nicht zu unsern Feinden schlägt: so werden wir durchkommen, versehe sich jeder mit Knotenstock und Stich-Messer; ich werde meinem Manne stehen." Alsbald waren wir reisefertig und mar-

4) Landwirthschaftsrecht,

5) Geschichte und Statistik der Landwirthschaft.

§. 4.

B. Praktische Erläuterungen.

Die praktischen Erläuterungen und Uebungen in Bezug auf Landwirthschaft werden nur darin bestehen, daß die Akademiker das im Hörsaal Vorgetragene auch so viel wie möglich in der Ausführung zu sehen bekommen, sobald es von dem Gewöhnlichen und Bekannten abweicht, und daß sie Gelegenheit erhalten, an einzelnen, wichtigen landwirthschaftlichen Beschäftigungen Theil zu nehmen, in früher gelernten Handgriffen sich zu üben, das richtige Verfahren bei Anstellung vergleichender Versuche kennen zu lernen, und mit gut geführten Wirthschaften, so wie mit den verschiedenen Betriebsarten bekannt zu werden.

Zu diesen praktischen Erläuterungen und Uebungen dienen die mit der Anstalt verbundene Wirthschaft in Poppelsdorf und Exkursionen, die von Zeit zu Zeit in die Umgegend und während der Ferien auch in entferntere Gegenden zu unternehmen sind. Ueberhaupt wird es der Anstalt an keinem Hülfsmittel fehlen, das den theoretischen und praktischen Unterricht fruchtbar machen und beleben kann; dazu gehören der botanische Garten, das zoologische Museum, die Mineralien-Sammlung, das chemische Laboratorium, das physikalische und das technologische Kabinet der Universität in Bonn, ferner eine landwirthschaftliche Modellsammlung, eine Bibliothek u. s. w.

Die praktischen Uebungen, welche der Unterricht in der Chemie, der Feldmeßkunst und der Thierheilkunde erfordert, werden von den betreffenden Lehrern, unter Benutzung der hierzu nöthigen Hülfsmittel, den Zwecken der Anstalt gemäß eingerichtet und geleitet werden.

§. 5.

Dauer des Lehrkursus.

Die Vorträge umfassen einen zweijährigen Lehrkursus in vier Semestern, welche hinsichtlich ihres Anfangs, ihrer Dauer und ihres Schlusses ganz mit denen an der Universität in Bonn zusammenfallen.

§. 7.

Spezieller Lehrplan.

Der spezielle Lehrplan, welcher die für jeden neuen Jahrgang getroffenen näheren Bestimmungen hinsichtlich der Vertheilung und Reihenfolge der wöchentlichen Lektionen und eine übersichtliche Zusammenstellung der den einzelnen Vorlesungen gewidmeten Tagesstunden enthält, wird jedesmal zu Ostern für zwei Halbjahre von dem Direktor der Anstalt mit Zuziehung der übrigen Lehrer entworfen und, nachdem er von dem Kuratorium derselben (§. 17.) bestätigt worden, bekannt gemacht.

III. §§. 7., 8. und 9. enthalten

Bestimmungen über die Stellung des Lehrerpersonals.

IV. Aufnahme der auf der Anstalt Studirenden und nähere Bestimmungen für ihr Studium.

§. 10.

Aufnahme der auf der Anstalt Studirenden.

Diejenigen, welche die landwirthschaftliche Lehranstalt zu ihrer Ausbildung benutzen und sich auf selbiger förmlich aufnehmen lassen wollen, sind, wie bereits im §. 1. angedeutet worden:

1) theils solche, die sich daselbst zu tüchtigen, theoretischen und praktischen Landwirthen auszubilden beabsichtigen,

2) theils solche, die sich den Studien der Rechtskunde und Kameralwissenschaften auf der Universität widmen und daneben, oder nach deren Vollendung, noch mit dem landwirthschaftlichen Gewerbe in allen seinen Verzweigungen sich genau bekannt machen wollen, um späterhin in das Verwaltungsfach mit desto sicherer Aussicht auf Erfolg eintreten zu können,

3) oder endlich solche, die schon früher einem anderen Berufe obgelegen haben, und sich nunmehr der Landwirthschaft widmen wollen. Die Aufnahmebedingungen für diese drei Klassen sind verschieden und es ist in dieser Hinsicht Folgendes festgesetzt:

a. Sämmtliche an der Anstalt aufzunehmende müssen sich, ohne Ausnahme und ohne Rücksicht auf oben angegebene Zwecke, bei der Universität in Bonn immatrikuliren und bei der dortigen philosophischen Fakultät inskribiren lassen, um dadurch in die vollen Rechte der eigentlichen Studirenden zu treten. Die Aufnahme kann, wie an der Universität, bei dem Beginn jeden Semesters stattfinden.

b. Zum Behuf dieser Immatrikulation ist es nicht nothwendig, daß diejenigen Inländer, welche der ersten Klasse angehören, d. h. diejenigen, welche ohne Ansprüche auf Staatsdienste dereinst die Landwirthschaft oder ein anderes gewerbliches Geschäft betreiben wollen, von dem Besuch der Anstalt ein vorschriftsmäßiges Zeugniß der Reife zu den Universitätsstudien beibringen. Dagegen müssen sie sich zu Protokoll verpflichten, daß sie auf ihre solchergestalt erlangte Zulassung zur Universität einen Anspruch auf Anstellung im gelehrten, Staats- oder Kirchendienst nicht begründen wollen.

Unter dieser Maßgabe ist zu ihrer Aufnahme nur nöthig, daß sie ein befriedigendes Zeugniß über ihr bisheriges sittliches Verhalten, so wie den Rezeptionsschein und ein Zeugniß des Direktors der Anstalt beibringen, welches aussagt, daß er sie hinsichtlich ihrer Kenntnisse für hinreichend vorbereitet zur Aufnahme erachte.

Um dem Direktor die Ausstellung eines solchen Zeugnisses zu erleichtern, auch wohl ohne vorher vorgenommene Prüfung von Seiten einer dazu ernannten Prüfungs-Kommission möglich zu machen, wird bemerkt, daß diejenigen zur Aufnahme in die Anstalt für reif erachtet werden sollen, die, ob sie gleich nicht aus der ersten Klasse eines Gymnasiums mit dem vorschriftsmäßigen Zeugnisse zu den Universitätsstudien entlassen worden, doch durch das Zeugniß eines Gymnasial-Direktors nachweisen, daß sie zum Eintritt in die erste Klasse eines Gymnasiums für fähig anzusehen seien. Auch diejenigen, welche von einer zu Entlassungsprüfungen berechtigten höheren Bürger- oder Realschule mit dem vorschriftsmäßigen Zeugnisse der Reife abgegangen sind, sollen ohne wiederholte Prüfung für reif zur Aufnahme in die landwirthschaftliche Lehranstalt erachtet werden.

Ueberdies wird in Bezug auf diese Klasse von Akademikern, welche sich zu eigentlichen Landwirthen ausbilden wollen, sehr gewünscht, daß sie vor der Aufnahme auf der Anstalt mit der Praxis ihres Gewerbes sich vertraut gemacht haben und sich hierüber durch Zeugniß ausweisen können.

c. Dagegen müssen die zur zweiten Klasse der Akademiker gehörigen Inländer behufs ihrer Immatrikulation, außer dem Rezeptionsschein des Direktors der Anstalt, auch noch das vorschriftsmäßige Zeugniß der Reife zu den Universitätsstudien beibringen.

d. Die Akademiker der dritten Klasse endlich, in welche auch alle Ausländer mitbegriffen sind, die auf diesseitige Staatsdienste keinen Anspruch machen, müssen darüber die oben unter lit. b. gedachte Erklärung zu Protokoll abgeben und haben ebenfalls die daselbst genannten Zeugnisse beizubringen, doch ist in letzterer Beziehung weniger streng zu verfahren, sobald nur das Zeugniß über ihre bisherige sittliche Führung befriedigend ist.

(Schluß folgt.)

schirten aus. Wir waren noch nicht weit in die schön belaubten Elyseischen Felder eingedrungen, als uns die nächtliche Dämmerung auf unserer rechten Seite einen auf uns aus dem Gebüsch zukommenden mittelgroßen Kerl bemerken ließ; plötzlich blieb er stutzend stehen, kehrte um und verschwand im Strauchwerk.

Bald darauf ertönte ein gellender Pfiff, der in der Ferne von einem zweiten und dritten lang nachhallend beantwortet wurde. Wir gingen zu zweien in Gruppen hintereinander, und hielten das Straßen=Gebüsch der rechten Seite, woher uns die Gefahr drohte, im Augenmerk. Von der linken glaubten wir nichts zu besorgen zu haben, weil dort die Seine floß. Wir spazirten ruhig eine bedeutende Strecke, doch mit einemmale traten drei mit Knütteln versehene Klopf=Fechter aus dem Holze auf die Straße, und schlugen, doch dicht an den Bäumen denselben Weg ein, den wir gehen mußten. „Aux armes citoyen! formez vôs bataillons“ (Zu den Waffen, Freunde, stellt euch in Schlachtordnung) rief unser Vordermann, diesen Vers aus der Marseillaise mit überlauter Stimme, und unsere Mannschaft zog sich augenblicklich enger zusammen; unsere Knüppel erhoben sich in der Rechten, und in der Linken blitzten die die Dolchmesser, mein Degen war nicht der letzte, der aus dem Stocke sprang. Die Feinde ließen ihre Pfeifen ununterbrochen hören, aber die Ferne schwieg auf ihre unaufhörliche Anforderung, sie begleiteten uns unausgesetzt, doch hatten sie nicht den Muth uns anzugreifen; daß es ihnen schlecht bekommen würde, mochten sie wohl einsehen, und aus dem Dickicht erhielten sie keine Verstärkung. Wie wir in die Nähe der Barriere kamen, eilten sie in das Gehölz zurück, weil sie dort die Beamten der Douane fürchten mußten, und wir trafen ohne weiteren Anstoß glücklich in Versailles ein, wo uns vieles Vergnügen erwartete.

(Fortsetzung folgt.)

Nützliches.

Mittel gegen Ratten. Die Ratten sollen gegen ein Kraut, Hundszunge genannt (Cynoglossum officinale), von Natur einen solchen Abscheu haben, daß sie die Gebäude, wohin solche Pflanzen gestreut werden, sogleich verlassen und so lange diese daliegen, nicht wieder dahin zurückkehren. Diese Pflanzen wachsen an Wiesen und an Grabenrändern. Sie müssen im Anfange des Sommers, d. h. kurz vor, oder gleich nach Johannis gesammelt werden, weil sie da in der stärksten Kraft sind. Die Stengel werden zerquetscht und man streut sie an die Orte, von welchen man die Ratten vertreiben will.

Im Conversationsblatte empfiehlt Jemand die Wald=Erdbeeren als das bewährteste Mittel gegen die Sommersprossen. Er sagt: Eine chemische Untersuchung der Wald=Erdbeeren und mehre zur Zeit ihrer Reife damit angestellte Versuche haben es bewiesen, daß reife Wald=Erdbeeren, vor dem Schlafengehen zerquetscht auf die von Sommersprossen befleckten Theile des Gesichts gelegt und erst am folgenden Morgen wieder abgewaschen, die Sommersprossen vertreiben, und zwar so, daß sie nie wiederkommen.



Neueste Nachrichten und diverse Miscellen aus Couriers Felleisen.

Jemand rühmte sich in einer Gesellschaft, daß seine Finanzen ihm immer erlaubten, tausend Francs zur Disposition seiner Freunde zu haben. Den anderen Tag stellte sich schon einer seiner Bekannten ein und bittet um ein Darlehen von fünfhundert Francs. „Hm“, entgegnete der Beanspruchte, „fünfhundert Francs, mein Lieber? Ich kann Ihnen in der That nicht dienen.“ „Aber Sie sagten ja selbst, daß Sie immer tausend Francs zur Disposition Ihrer Freunde halten.“ „Ganz recht, tausend Francs, aber sehen Sie, wenn ich Ihnen fünfhundert Francs gebe, so habe ich ja nur noch fünfhundert Francs.“

Ein Provinzialblatt bringt folgende geistreich treffende Definitionen, ohne Angabe des Autors: Geld ist derjenige Klumpen, den unser Herrgott ganz unbedeutenden Menschen anhängt, damit sie in seiner Schöpfung nicht ganz verloren gehen, so wie ein guter Wirth an einen gewissen Schlüssel eine schwere Kugel hängt. Geld ist eine Ziffer, die nur bei Nullen, die sich selbst hintenansetzen, großen Werth gewinnt. Geld ist ein metallener Stiefelabsatz für kleine Leute, damit man glaube, sie seien eben so groß, wie Andere. Geld ist eine Entschädigung, die Gott einer Anzahl Menschen unter der Bedingung giebt, daß sie sich ja nicht unterstehen, von den Erdengütern Verstand und Geist etwas an sich zu bringen. Geld sind goldene Thränen, die das Schicksal wegen dessen weint, der kein Herz im Busen hat. Geld ist der metallene Handgriff zu einem Herzensglockenzug, der inwendig abgerissen ist. Geld ist der öffentliche Anschlag eines Herzens: Hier ist das Betteln verboten. Geld ist eine räthselhafte Erklärung eines Wesens, welches sein Ich mit folgenden Worten definirt: Wäre ich nicht, was ich habe, so hätte ich nicht, was ich bin.

Die Blätter aus der Gegenwart theilen folgende irländische Puffs mit: Ein Neger war so kohlrabennachtmohrpechdintenrußebenholzhöllenschwarz, daß die Hühner, wenn er auf den Hof trat, schlafen gingen, weil sie das Dunkel, das von ihm ausging, für Folge des Sonnenuntergangs hielten. — — Ein Landwirth hatte eine Sense, die so scharf war, daß, als sie einst in einer hellen Mondnacht an einem Baume aufgehängt war, ihr Schatten einem Vorübergehenden den Fuß entzweischnitt. — — Eine Dame hielt so streng auf Etikette, daß sie, als sie eines Sonntags nicht zur Kirche gehen konnte, ihre Karte hinschickte. — — Ein berühmter Gehörarzt curirte eine stocktaube Dame so rasch, daß sie am nächsten Tage von ihrem zweitausend Meilen weit in Südaustralien entfernten Gemahl etwas hörte. — — Ein junges, sehr zerstreutes Mädchen warf auf der Post, statt ihres Briefes, sich selbst in den Briefkasten, und merkte das Versehen nicht eher, als bis der Postschreiber sie stempeln wollte.

(Zur Geschichte der Ohrfeigen.) Jurist Stik in seiner Dissertatio de Alapis (Ohrfeigen und Maulschellen), nachdem er sie in vollkommene und unvollkommene, in patschende und nicht patschende, in ernste und scherzhafte, in strafende und lohnende (bei einer Maulsperre oder von schöner vertraulicher Hand) logisch geordnet hat, stellt die Fragen: Kann eine Hand ohne Finger Ohrfeigen geben? der Vater dem Sohne nach dem zwölften Jahre noch? oder der Mann die Frau beohrfeigen ohne Scheidungsklage, und bejaht sie, da da das Biblische ein Fleisch nur figürlich zu nehmen sei; ferner ob man sich zu Maulschellen contractmäßig verbinden und das Alte: „auf eine Lüge eine Maulschelle" üben dürfte? Ob man einen Vortanzenden, ein den Tanz verweigerndes Mädchen, einen, der im Trunk nicht Bescheid thun will, beohrfeigen dürfe? Ob es endlich erlaubt sei, einem hochlöblichen Oberamt oder wohllöblichen Stadtschultheißen, wenn sie zehn Thaler Strafe wegen einer Ohrfeige erkannt haben, noch weitere zehn Thaler hinzulegen und ihnen selbst eine Ohrfeige zu geben?

(Unklare Klarheit und klare Unklarheit.) Wir lesen in einer deutschen Zeitung folgende verdammt gelehrte Stelle: „Es geschieht zuweilen, daß man, um gewisse Dinge zu beweisen, zu Beispielen seine Zuflucht nimmt, die wieder durch jene Dinge bewiesen werden könnten; eine Verfahrungsart, welcher dennoch eine gewisse Wirksamkeit nicht entgeht; denn da man immer die Schwierigkeit in dem zu Beweisen sucht, findet man die Beispiele stets klarer. So, wenn man etwas ganz Allgemeines darthun will, beruft man sich auf die besondere Regel eines einzelnen Falles, wie man, um den einzelnen Fall zu beweisen, die allgemeine Regel zu Hülfe nimmt. Man findet immer die Sache, welche man beweisen will, dunkel, und diejenige, welche man zum Beweise anwendet, klar; denn wenn man sich vornimmt, etwas zu beweisen, so bildet man sich ein, daß es dunkel sein müsse, während man sich im Gegentheile das, was zum Beweise dienen soll, als klar vorstellt." — Wem das nicht klar wird, — der weiß, was unklar ist!

Zu dem bekannten Berliner Witzling St. kamen, als er noch ein Modewaarengeschäft hatte, Kleinhändler aus der Provinz, die von einer Messe zur anderen Waaren auf Credit entnahmen, deren höchste Betragsumme jedoch zehn Thaler waren. Zwei solcher Händler aus Bernau hatten einst Jeder ein Dutzend bunter Kattuntücher entnommen. Als sie Abends in ihrem Gasthause sich von ihren Einkäufen erzählten, zeigte es sich, daß St. dem Einen dieselben Tücher mit sieben Thalern für das Dutzend notirt hatte, für welche dem Andern nur sechs Thaler aufgesetzt waren. Sofort eilte Jener zu St. und stellte ihn darüber zur Rede, daß seine Rechnung einen Thaler höher sei, als die seines Landsmannes. Das kann Ihnen ja nur schmeichelhaft sein — versetzte St. — Jener hat bei mir keinen so großen Credit, wie Sie.

(Gefoppter Dünkel.) In der kleinen Residenz (W) gab es, wie überall, eine Hof-Gesellschaft, und außerdem noch eine zweite, dritte ꝛc., welche sich sämmtlich auf den Kasino-Bällen jährlich einigemal vereinigten, auf welchen auch die ganze fürstliche Familie erschien. Da sich aber auch dort diese verschiedenen Gesellschaften von einander ziemlich fern hielten, befahl der Fürst allen Damen seines Hofes, mit jedem sie auffordernden Herrn zu tanzen, auch wenn derselbe sich ihnen nicht vorstellen ließe. — Auf einem dieser Bälle nun bat ein äußerst fein und elegant gekleideter Mann Fräulein von X., erste Hofdame der Fürstin, um einen Tanz; sie durfte es nicht abschlagen, und der fremde Herr trat dreist mit ihr in die Reihe der tanzenden Offiziere, Kammerherren ꝛc. Er lenkte das Gespräch sehr bald auf Toilette der Damen, moquirte sich über den unmodernen Anzug vieler Tänzerinnen und wußte jedesmal anzugeben, worin das Fehlerhafte lag, so daß Fräulein von X. ihn ganz erstaunt und erzürnt fragte, woher er denn darüber urtheilen könne? „Oh," war seine Antwort, „ich muß es doch verstehen, denn ich habe vier Jahre beim ersten Damenschneider in Paris gearbeitet." Außer sich und weinend stürzt Fräulein von X. zum Fürsten und klagt ihm ihr Unglück, mit einem Schneidergesellen getanzt zu haben; der Fürst läßt sich von ihr den fremden Herrn zeigen, und als er ihn sieht, bricht er in ein lautes Gelächter aus. „Das ist ja einer der reichsten Herren unseres Nachbarlandes Z., der sich mit Ihnen diesen Scherz erlaubt hat; kommen Sie, liebe X., ich werde ihn unter seinem eigentlichen Namen vorstellen, er ist ein Graf Y."

In diesen Tagen ist in Görlitz eine Silbermünze aus dem **17.** Jahrhundert gezeigt worden, auf deren Vorderseite ein Jude, einen Sack Korn tragend, abgebildet ist, auf dem Sack sitzt Beelzebub und schneidet den Sack entzwei, so daß das Getreide zur Erde fällt. Ueber dem Kopfe des Satans findet sich die Umschrift: „Du Kornjude", darunter: „Theure Zeit **1694**". Auf der Kehrseite ist ein Scheffelmaaß abgebildet, auf dessen Außenseite sich folgende Inschrift befindet: „Wer Korn innhält, dem fluchen die Leute, aber Segen kommt über den, so es verkauft. Sprüche Salom. Cap. **11**, **26**."

Verpachtung des Kernobstes auf den Chausseen.

Am 20. Juli c., Vormittags 9 Uhr, wird im Geschäftslokal des Unter-Steuer-Amts in Brieg die Verpachtung des Kernobstes auf der Chaussee zwischen Brieg und Schurgast,

desgleichen am 21. Juli c., Vormittags 9 Uhr, im Geschäftslokal des Unter-Steuer-Amts in Ohlau,

1) zwischen Tschechnitz und Ohlau,
2) zwischen Frauenhayn bis Bärzdorf;

und eben so am 22. Juli c., Vormittags 9 Uhr, im Geschäftslokal des unterzeichneten Haupt-Steuer-Amts zwischen Jessel und Poln.-Ellguth;

öffentlich an den Meistbietenden stattfinden.

Die Pachtbedingungen können bei den genannten Steuer-Aemtern und bei uns eingesehen werden.

Oels, den 2. Juli 1847.

Königliches Haupt-Steuer-Amt.



Marktpreise der Städte Oels, Bernstadt und Wartenberg vom 3. Juli 1847.

Oels.	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Erbsen.			Hafer.			Kartoffeln.			Heu.			Stroh.			Butter.			Eier.		
Preuß. Maaß und Gewicht.	der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Centner			das Schock			das Quart			das Schock		
	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Höchster . . .	6	12	—	5	—	—	4	—	—	4	—	—	1	23	6	—	—	—	1	—	6	7	8	—	—	11	—	—	—	—
Mittler . . .	6	8	—	4	26	9	3	27	—	3	28	—	1	21	9	1	10	—	—	28	1	7	5	3	—	—	—	—	14	6
Niedrigster . .	6	4	—	4	23	6	3	24	—	3	26	—	1	20	—	—	—	—	—	25	8	7	2	6	—	10	—	—	—	—
Bernstadt.																														
Höchster . . .	5	2	—	4	14	—	3	24	—	—	—	—	1	24	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . . .	4	28	—	4	12	—	3	21	9	3	20	—	1	22	3	1	2	—	1	4	—	6	20	—	—	12	—	—	13	—
Niedrigster . .	4	24	—	4	10	—	3	19	6	—	—	—	1	20	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wartenberg.																														
Höchster . .	—	—	—	4	2	6	3	2	6	—	—	—	1	20	6	1	12	—	—	20	—	7	5	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . .	—	—	—	4	—	—	3	—	—	—	—	—	1	18	—	1	10	—	—	18	—	7	—	—	—	—	—	—	—	—
Niedrigster .	—		—	3	27	6	2	27	6	—	—	—	1	16	6	1	8	—	—	16	—	6	25	—	—	—	—	—	—	—